

Unser Planet.

B l ä t t e r

für

Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

N^o 20.

Donnerstag den 1. Februar

1838.

Correspondenzblatt.

Aus Pesth.

(Schluß.)

„Sie können sich denken, meine Freunde,“ erzählte nämlich S., „welch' sonderbare Gefühle meine Ideen-Scala durchkreuzten. Wir reis'ten nach Frankfurt a. M. Meine Gebieterin lag hingegossen in ihrem bequemen Wagen und las, ich saß auf dem Boocke, vor mir vier Postpferde, die der Postillon scharf antrieb, denn Milady war immer generös. Ohngefähr um 11 Uhr Abends befahl sie anzuhalten, (wir sind nämlich um 3 Uhr von Wien weggefahren) es war eine schöne mondheile Mainacht, und wir befanden uns in einem großen Orte, dem Posthause gegenüber war ein recht bequemes Einkehrwirthshaus, in welchem wir zwei Zimmer bezogen und ein Nachtmal bestellten. Mein erster Dienst war meine Dame auszukleiden; wie linksich ich dieses Geschäft verrichtete, läßt sich leicht begreifen, denn auf so Etwas war ich denn doch nicht gefaßt, (ich war damals 22 Jahre alt.) Sie nahm frische Wäsche, wobei ich gleich der vertrautesten Jose Dienste leisten mußte, dann befahl sie mir ein Gleiches zu thun, und wies mir zu diesem Behuf das zweite Zimmer an. Ich gehorchte. Wir aßen zu Nacht, wobei sie wenig sprach. Ich konnte keinen Bissen verschlingen, so verlegen war ich. (Hier muß ich bemerken, daß mir meine Gebieterin vor unserer Abreise 1000 Fl. zur Verrechnung übergab und mir auftrug, alles generös zu bezahlen, und darüber Rechnung zu führen, ich durfte nicht die geringste Arbeit verrichten; „dazu sind Domestiken da, Sie sind kein Domestik; haben Sie mich verstanden?“ lautete der mir erteilte Auftrag, als ich meinen Dienst antrat.) Ohngefähr um 1 Uhr fuhren wir weiter. — Die Reise ging fast einförmig bis Frankfurt, es wurde gekrüßt, dinirt und soupirt; kein Mensch träumte, daß ich im Dienste der Dame sey, denn sie war so ungezwungen in ihrem Betragen gegen mich, daß man mich eher für den Gemahl, als für den Kammerdiener halten mußte. Geld hatte für sie durchaus keinen Werth, daß sie sehr reich war bewiesen die Anweisungen, die sie von Zeit zu Zeit erhielt. In Frankfurt angekommen, befahl sie mir, mich ganz nach dem letzten Journal zu costumiren, aber nur ganz fein und

einfach, und zwar doppelt, um einmal wechseln zu können alle meine andere Garderobe mußte ich weggeben. Sie selbst ließ sich zwei Anzüge machen, den einen äußerst nobel, wie ihn Damen von hohem Range bei Visiten zu tragen pflegen, das zweite Kleid war ein einfaches, dabei höchst geschmackvoll. Nie bekümmerte sie sich um die Kleider, die sie abgelegt, sobald sie, wie eben beschrieben, neue erhielt. „Schaffen Sie das fort!“ sagte sie jedes Mal nach Empfang neuer Garderobe; auch ich mußte mir jedes Mal ganz neue Kleider machen lassen, so oft sie es that, und die meinigen weggeben, wenn sie auch noch so wenig getragen waren, und das geschah fast in jeder Stadt, wo Milady einige Tage blieb.

Ich hatte ein herrliches Leben, ich konnte mir kein glücklicheres Loos mehr wünschen; meine alleinige Beschäftigung war, meine Dame zu bedienen. Das war aber von einem zweiundzwanzigjährigen Manne zu viel gefordert, und ich verschetzte mein Glück, das ich so zufällig fand, in einem Augenblicke.

Meine Gebieterin war, wie schon gesagt, keine blendende Schönheit, aber ein Engel voll Anmuth und Grazie. Ihr Teint, sorgfältig gepflegt, würde selbst die Reize einer Venus erhöht haben. Es war wirklich der grasseste Spleen, den je eine Engländerin ausgebrütet hat, einen Mann, und noch dazu einen so jungen Mann für solche Dienste zu wählen. Oft habe ich mir gedacht, sie müsse von Stein seyn, wenn sie, ganz ruhig in einem Buche lesend, auf einem Divan lag, und mir befahl, ihren wunderschönen Fuß mit frischen Strümpfen zu versehen; es ist unglaublich, welche Dienste ich verrichten mußte. Mit einem Worte, die Dame hielt mich für keinen Menschen von Fleisch und Blut, sondern für eine Maschine, die wie immer applicirt, ihren Dienst verrichtete. Nie habe ich bemerkt, daß sie auch nur eine Spur von anderer als wahrhaft mütterlicher Neigung gegen mich verrathen hätte, dabei war sie so gut, daß mir noch heute die Erinnerung an ihr himmlisches Bild Thränen entlockt. Es würde zu weit führen, wenn ich unser Beisammenleben durch vier unvergeßliche Monate beschreiben wollte. Eine solche Selbstbeherrschung wie ich

sie an dieser Frau erlebte, scheint fabelhaft, und doch kann ich sie nicht aus meinem Sinne bringen, denn ich habe sie ja erlebt. Wie oft saß ich bei ihr im Wagen, wie oft saßen wir zusammen auf dem Kutschbock und bewunderten die schöne Natur. Wie oft schwammen ihre Augen in Thränen, wenn ich ihr Bruchstücke aus meinem Leben erzählte, oft wenn ich ihr mein Tagebuch vorlas (das mußte ich ununterbrochen führen) las sie mir den betreffenden Gegenstand aus ihrem Tagebuche, welches sie in englischer Sprache führte, auch vor, wenn nun unsere Empfindungen bei Besprechung über Kunst- oder andere Gegenstände sich begegneten, wie war sie da so liebevoll, wie oft belehrte sie mich, oder nahm meine Ansichten an. Kamen wir in eine Stadt, so besah' sie an meinem Arm alles Sehenswerthe, wir spei'ten zusammen an der Table d'hôte. Alles hielt mich entweder für ihren Liebhaber, Vatten oder Bruder. Niemandem wäre es eingefallen, in mir bloß die vertraueste Kammerjungfer der Lady zu sehen, und doch war ich das und sonst nichts, „so wahr ich Mensch geboren bin und gefallen bin wie Menschen.“

An einem heißen Augustabend kamen wir nach Orient. (Unsere Reise ging nach Mailand.) — O wie freute ich mich auf das Land „wo die Drangen glühn,“ wo Tasso sang, es blieb Traum. Wir blieben im Gasthof, der übrigens keiner von den besten war, den andern Tag wollten wir die Merkwürdigkeiten dieser Stadt beschauen; ich hatte mein Tagebuch so eben geschlossen und ging zu Bette, meine Dame lag beim offenen Fenster, wir plauderten ein Viertelstündchen noch im Bette, (die Thüre von meinem Zimmer mußte stets offen seyn) bis der Schlaf seinen Tribut forderte. Den andern Tag ging ich mit Milady die schöne Marmorkirche Santa Maria maggiore zu besuchen, wo vor dreihundert Jahren das Tridentinische Concilium die Prälaten in Hitze brachte, daß sie fast ein Vierteljahrhundert stritten, und am Ende dort waren, wo sie angefangen hatten. Das Marmorgebäude steht noch, die Prälaten sind längst Staub und Asche. Es war sehr heiß, als wir nach Hause kamen. Meine Dame wünschte Wachsteinwand, ich ging darnach, konnte aber im ganzen Städtchen keine finden; schon will ich trostlos nach Hause gehen. Da begegnet mir ein Officier in preussischer Uniform, es war mein Jugendfreund August. Als wir uns eine Minute fest umschlungen hatten, mußte ich mit meinem Freunde auf ein Gläschen Wein gehen. Wir tranken, ich erzählte ihm mein Glück, er freute sich herzlich; endlich brach ich auf, mein Freund der hier bekannter war wie ich, verhalf mir zu einer Wachsteinwand und ich kam vergnügt wie ein Gott nach Hause. Mein Gesicht war wahrhaftig glühend von Wein, denn ich trank sonst nie außer der Zeit Wein und selbst bei Tische sehr wenig, weil ich bemerkte, daß meine Gebieterin sichtbar betroffen war, ich konnte ihren Blick nicht ertragen. Sie gab mir ein Zeichen sie zu entkleiden, sie beabsichtigte ein Schwammbad zu nehmen, zu diesem Behufe war die Wachsteinwand. Ach das war bei meiner gegenwärtigen Aufregung zu viel. Ich umschlang das schöne Weib und bedeckte ihren Nacken mit glühenden Küßen. Aber mit der Kraft einer Löwin schleuderte mich die Dame von sich, öffnete die Thüre und wies stumm nach dem Ausgang. Ich stand ver-

nichtet. Schaamerglüh blickte ich auf, da traf ihr strafender Blick dem meinen — ich ging! — Kaum war ich in dem Corridor als die Zimmerthüre meiner Dame von innen geöffnet wurde, die Thüre meines Zimmers wurde von innen geöffnet und die Communicationsthüre abgesperrt. Da stand ich nun einsam in meinem Zimmer, den Blick auf die verschlossene Thüre meines verlorenen Paradieses gerichtet. Da kam ein Auswärter und überbrachte mir ein Billet von meiner Dame, es waren die letzten Zeilen, die ich von ihr erhielt, hier sind sie, ich trage sie stets bei mir, es ist das einzige Andenken, was ich von der mir unvergeßlichen Frau besitze. „Die Inlage ist das Letzte was Sie von mir erhalten, (es war eine Banknote von fünfzig Pfund) übergeben Sie dem Ueberreicher das Magazin von meinem Wagen, ich fordere keine weitere Rechnung. Ich habe es gut mit Ihnen gemeint, Sie haben Ihr Glück von sich gestoßen und meine Ueberzeugung bereichert, daß selbst der edlere Mann nicht Herr über das Verächtliche, das Thierische seyn kann, leben Sie wohl und glücklich.“ — Während ich wie im Traume diese Zeilen las, hatte der Diener bereits das Magazin umgestürzt und es fortgenommen, meine Wäsche, Kleider etc., Alles lag auf dem Boden des Zimmers. Ich stand wie eine Wilsäule, endlich nahm ich mich zusammen, ich ließ meine gewesene Gebieterin ersuchen, mich nur zwei Minuten anzuhören. Alles vergebens, ich sollte sie nimmer sehen. Ich schrieb, so lange, so rührend und so viel, bis ich ermattet aufs Lager sank. — Plötzlich werde ich durch ein Geräusch aufgeweckt, ich reiße die Fenster auf, die Sonne schien so heiter. Das Geräusch kam von dem Wagen meiner Dame, der der Straße nach Italien zurollte und all mein Glück enthielt.“

Wenn diese Geschichte, die übrigens buchstäblich wahr ist, nicht verdient gedruckt zu werden, so lassen Sie sie lithographiren, Herr Planet, billiger kann ich's aber nicht thun, so viel kostet's mich selbst. Also gut. Der Schluß ist ganz kurz, unser Freund Schwarz schrieb mehrere Briefe an die Dame, bekam aber keine Antwort. So lange nun die Baarschaft unseres Freundes hinreichte, reis'te er herum, bis er im Bade R*** den Grafen B. kennen lernte, der ihm den Posten, den er gegenwärtig bekleidet, einräumte.

Herr von Maissir trägt nun alle Schuld allein, wenn die schönen Leserinnen diese historia vera nicht unterhalten hat, denn er ist Schuld daß sie dasteht. Ich habe sie bloß aus Rache niedergeschrieben; ich weiß auch was Recht ist, aber „Alles viel ist ungesund.“ Milady hätte sich zu solchem Dienste eine mechanische Figur aus ihrem erfindungsreichen Albion verschreiben sollen, nicht aber einen schönen zweiundzwanzigjährigen Polen. Auf baldiges Wiedersehen, Herr Planet!

L. P., Seidenschürmachermeister.

Hannover.

(Fortsetzung.)

Der Wiener Affen-Director Schreyer hat die hiesige Stadt mit einer gesegneten Ernte nunmehr wieder verlassen. Er ist

von den Pferde-Directoren, Gehr. Tourniatre, abgelöst, die wie es bis jetzt scheint, mit ihren Vierfüßlern nicht so viel Glück machen werden, als der Commandeur der Affen- und Hundetruppe.

Sie haben ihre Hoffnung, wie es heißt, auf das Beduinen-volk gesetzt, das am 27. d. M. seine ersten Wochsprünge auf dem Hoftheater in die Scene setzte. Seine Majestät der König erschien an diesem Abend zum ersten Male im Theater. Alles stumm und still. Kein Vivat, kein Hurrah, kein God save the king ließ sich hören. Ganz anders war's beim ersten Besuche des Königs im Sommertheater. Da strömten unendliche Vivats herab und erfüllten Alles was da lebte, mit Wohlgefallen.

Was die Leistungen der Beduinen anlangt, so grenzen diese an Unglaubliche. Ich werde hierauf später zurückkommen.

Gegenwärtig sind viele zarte Finger beschäftigt, für S. I. K. L. Hoheiten den Herzog und die Herzogin von Cambridge einen Teppich anzufertigen. Unter den fleißigen und geschickten Händen der hochherzigen Damen Hannovers schreitet dieses Meisterwerk rasch der Vollendung zu. Der Fleiß, die Beharrlichkeit, der Zeit- und Kostenaufwand, den dieses in jeder Beziehung großartige Unternehmen erforderte, kann nur in der treuen Liebe, in der unwandelbaren Anhänglichkeit zu der geschiedenen erhabenen Fürstlichenfamilie begründet liegen.

Und wer sollte ihn auch so leicht vergessen können? Ihn, der in seinem 24-jährigen Wirken dem Lande so viel Gutes erzeugte, der Wohlthaten so viele spendete, der nie müde wurde zu helfen, da wo Noth war; Ihn, der die Thränen der Witwen und Weisen trocknete und den Leidenden ein liebender tröstender Vater war. Wer könnte seine Worte vergessen, die er uns schreidend zuruft:

„Möge der Allmächtige die Regierung Meines Allerdurchlauchtigsten und vielgeliebten Herrn Bruders, des jetzigen Königs Majestät, eine recht gesegnete seyn lassen; möge der Wohlstand des Landes fortschreitend sich mehren; möge die schützende Hand der göttlichen Vorsehung dasselbe vor allen Unfällen möglichst bewahren, und möge allen Einwohnern dieses Königreichs eine Fülle häuslichen Glücks und häuslicher Freuden zu Theil werden.“

Amen! Amen! hallt es durchs ganze Hannoversche Land und Dank! Dank! tönt es von tausend und aber tausend Lippen wieder. Wie der Bote des Friedens mit der Palme in der Hand lächelt uns dieser fromme Wunsch freundlich entgegen, jetzt da die Nebel immer tiefer sinken, immer schwankender die Zukunft aus dem Dunkel uns entgegenstarret und immer stürmischer, brausender und tobender der Winter uns mit seinem eisigen, kalten, feuchten Mantel umschlingt, daß wir ängstlich und zagen dem kommenden Jahre entgegenblicken und zweifelnd fragen: Bringst Du Thränen oder Kränze. O, möchten es die letzteren seyn. Möchten Aller Wünsche, Hoffnungen und Erwartungen zur schönsten Wirklichkeit übergehen. Möchten die Verhältnisse sich für Alle so freundlich gestalten,

daß sie segnend ausrufen können: Er hat es wohl gemacht, er hat mehr gethan als wir bitten oder hoffen konnten.

„Dein Reich ist aus,“ rufen wir dem scheidenden Jahre zu und wie mit einer Zauberruthe liegt das Buch der Vergangenheit mit flammiger, hellleuchtender Schrift vor uns aufgeschlagen. Wir durchblättern es eifrig, finden da so manche liebe süße Erinnerung, so manche froh verlebte Stunde, so viel unserm Gedächtniß schon Entschwundene mit starken, kräftigen, unverwüßlichen Zügen hineingegraben, daß wir noch lange, recht lange dabei verweilen möchten und ungern der Trennung gedenken. Und blättern wir weiter, so tauchen immer frischere neue Bilder, immer schönere liebliche Gestalten im herrlichen Jugendgewande auf. Aber auch Thränen perlen uns entgegen. Ach! es sind Thränen der Trennung, denen geweiht, die uns lieb und theuer waren. Tröstend und schauerlich kalt überläuft es uns; wir werden hingerissen zur Wehmuth, umgestimmt zur Trauer; langsam zitternd hebt sich das feuchte Auge; es blickt vertrauend empor und siehe, eine zarte lichte Jungfrau, eingehüllt in das Gewand der Unschuld, tritt aus dem Dunkel mit einem Blüthenzweig und dem tröstenden Worte: „Wiedersehen!“ hervor. Ja Wiedersehen! Wiedersehen! lächeln wir leise, das laß uns, sanfte Trösterin. Die Thränen sind versiegt, die Klagen verstummt und wir blicken froher in die Gegenwart und in der Zukunft hoffnungsreiche Ferne, denn

Gäht früh oder spät der Vorhang nieder,
Spricht gläubig doch das Herz: Wir sehen uns wieder.

Aber was liegt da und blickt uns so ernst und düster an? Ach, das ist das schwarze Buch der Zukunft, umschlossen von undurchdringlichen Schleiern. Wir stehen vor demselben wie vor einem tiefen jähren Abgrunde, wo kein Ausgang, kein leitendes Gestirn den Wanderer zum sichern Hafen führt. Fast nach jedem verlebten Tage verliert sich nach und nach das geheimnißvolle Dunkel, bis heller und heller die Morgenröthe anbricht, die Nebel sinken und das fliehende Jahr mit mächtiger Hand den letzten Schleier zerreißt, der uns den Inhalt des verhängnißvollen Tagebuchs neidisch und tückisch vorenthielt.

Daß in Deinem Tagebuche, geliebter Leser, für das künftige Jahr der Freuden recht viele aufgezeichnet seyn, und alle Deine Wünsche mit bestem Erfolg gekrönt werden mögen, das ist der herzlichste Morgenruß Deines — doch halt ehe ich Adieu sage, habe ich Dir noch Folgendes mitzutheilen.

(Schluß folgt.)

Aus Dresden.

Dresden, Ende 1837.*)

„Das Schneedach legt des Sturms Gefaß,
Die Ofenhammen jitzern,
Die Kinder bleiben gern zu Haus
Und denken nicht ans Schlittern;
Denn seh! der Abend graut,
Die Mutter kommt und baut
Für Jedes schon ein Tischchen auf
Und legt viel schöne Sachen drauf.“

Eine Erinnerung aus der unschuldigen Kinderzeit, lieber Planer. Der Striezelmarkt mit seinen Butterzöpfen, Christ-

*) Von einem andern Correspondenten. Verspätet.

Bäumen und buntfarbigen Spielereien erfüllt mit frohlichem Getümmel die Straßen und Marktplätze unserer guten Stadt. Der Striezelmarkt, den ich in einer alten Chronik schon beim Jahr 1629 erwähnt finde, gehört, neben dem solennen Vogelschießen, zu unsern hauptsächlichsten Volkslustbarkeiten. Alles, Klein und Groß, Vornehm und Niedrig, Alles freut sich und jubelt und frohlockt. Das spielende Kind träumt sich zum großen Mann (oder vielleicht auch zur großen Dame), und der ernste Erwachsene legt die steife Conventionsmiene ab und wird wieder zum glücklichen, spielenden Kinde. Auch ich, lieber Planet, schreibe Dir diesmal in einer Umgebung von überzuckerten Stollen und niedlichen Spielsäckelchen, goldenen Aepfeln und silbernen Rüffen, lustigen Pfeffertuchen und bemalten Wachsfigelchen — und darum keine Feindschaft nicht. Fürwahr, wen bei den Lichterbäumen des Christfestes, bei seinem muthwilligen Spektakel, rührendem Glockengeläut und majestätischem Orgelgetöse kein heiteres Gefühl durchströmt, der ist abgestorben für alle menschliche Freude. — Doch was schwaze ich das; ich soll ja referiren; wofür bekäme ich denn mein Honorar! Ich mache Dir, geliebter Planet, hierbei meine Reverenz und fange pflichtschuldigst an zu referiren, wie folgt.

In den Steinkohlenschächten zu Burgk, einem Dorfe im Plauenschen Grunde unweit Dresden, ereignete sich unlängst ein schreckliches, obwohl nicht eben ungewöhnliches Unglück. Fünf Bergarbeiter, unter Andern ein Jüngling von 25 Jahren, welcher das erste Mal mit anfuhr, wurden bei einer, durch schlagende Wetter entstandenen, Explosion erstickt, und hinterlassen vier trostlose Witwen, unter denen eine hochschwanger und dreizehn Waisen! — Die mühevollsten Arbeiten sind doch oft die gefährlichsten und dabei die am wenigsten geachteten und am schlechtesten bezahlten.

Von der Injurienlage, welche einige Mitglieder unseres Hoftheaters gegen den „Kennner und Liebhaber des Theaters“ Mannstein, der unter Andern die Mad. Schröder-Devrient als Sängerin und als — Mensch dargestellt, anhängig gemacht, wirst Du, guter Planet, schon gehört haben. Man ist sehr gespannt auf den Ausgang. Weil ich einmal beim Theater stehe, (beim Dresdner Hoftheater, nordwestliche Ansicht) kann ich nicht umhin, Dir, mein liebes Planetchen, ein Wunder mitzutheilen, welches Du vielleicht für ein Märchen anzusehen Dich berechtigt glaubst. Denke Dir — Carl Devrient hat die hiesigen Breiter betreten — denke und staune. Carl, der große — Künstler Carl Devrient nämlich, wurde mit rauschendem Applaus empfangen, und da sich selbst seine ehemalige Ehegемahlin freute, freute auch ich mich wie ein Schneekönig. Carl trat in Cromwell, Friedrich und sein Sohn u. a. m. auf, vorzüglich beifällig aber sprach sich das Publicum im Don Carlos aus. Emil, der sonst den Posa meisterhaft gegeben, führte, da er keine Rolle verdirbt, mit eben der Wahrheit und Trefflichkeit den Carlos durch, während Carl als Posa durch sein ausgezeichnetes Spiel, seine erhabene Gestalt und sein schönes sonores Organ entzückte. Fräulein Bauer als

Esoli und Herr Porth als König trugen das Ihrige zum herrlichsten Kunstgenuss des Abends bei. Ad vocem Porth fällt mir ein, daß vor Kurzem „Rathan“ seit funfzehn Jahren das erste Mal über die Breiter ging, wobei Porth in der Titelrolle, wie zu erwarten stand, wohlverdiente Lorbeern erröthete. Auch in den Puritanern von Bellini, welche wir kürzlich zu sehen und zu hören die Ehre und das Vergnügen hatten, war das Spiel der Mad. Schröder-Devrient meisterhaft, so wie der Gesang der Herren Schuster, Westri und Bezi ohne Widerrede trefflich.

Der Pächter und Director des Chemnitzer Theaters, Herr Kramer, welcher gegenwärtig mit seiner zur Zeit fliegenden Truppe in Bautzen florirt, besand sich einige Tage auf Werbung hier. Die Vorstellungen in Chemnitz werden, wie ich höre, den ersten Februar ihren Anfang nehmen.

Von Concerten erwähne ich, der gewöhnlichen nicht zu gedenken, des vom Alpinsänger Paul Schweiger unter Mitwirkung der Signalisten des Leibregiments in der großen Wirthschaft des großen Gartens am 19 d. M., und das am 23. d. M. zum Allerbesten der Armen im Königl. Hoftheater aufgeführte, bestehend in Absalon von Friedrich Schneider und der Ouvertüre aus G zu Leonore von Beethoven. Dieses, in welchem die Damen Botgorscheck und Wüst und die Herren Babinigg und Risse sich hören ließen, fand natürlich ungleich mehr Besuch und Beifall als jenes.

Die Kirchenmusiken des Hrn. Cantor und Musikdirector Otto (hinten rund und vorn rund, i. e. hinten Pauken und vorn Pauken) thaten sich auch diesmal mit Pauken und Trompeten im Verein mit dem Gequack kleiner Kinder, dem Geschrei alter Weiber und dem Gepläze der Kirchenthüren rühmlichst hervor.

So eben lese ich im Anzeiger folgende Annonce:

„Dank den Ehren und Präfecten der Kreuzschule für ihren rührenden Gassengesang. Möge doch diese schöne Einrichtung noch recht lange fortbestehen. Ein Verehrer der Tonkunst.“

Wenn das nicht bittere Ironie ist, so weiß ich nicht, was ich von dem Verehrer der Tonkunst denken soll. Der Cantor und Rector haben sich freilich sehr gefreut. — Warum hat man denn in anderen Städten das scandalöse Straßensingen und Betteln gehen der Schüler, diesen Nachklang einer finstern Zeit, abgeschafft. Wenn wird die Quälerei der armen schwarzen Sclaven zu Dresden aufhören? Bei Gott! es ist ein Jammer mit anzusehen, wie diese armen Leute sich um Gesundheit und Lebensfrische betrügen lassen. Da stehen sie da mit rothen Nasen und blauen Lippen, mit schlotternden Beinen und erfrorenen Füßen in Kälte, Frost und Zugluft, der ungestüme Wind pfeift ihnen um die erstarrten Glieder und bringt eiskalt in die erhitzten Luftröhren, während ein Fähnchen aus Schürzenzeug, das man Mantel titulirt (eine unnöthige Selbstaussage!) wahrhaft satyrisch von den Schultern herunterbaumelt.

(Schluß folgt.)